

Einleitung

Lucien Febvre und die Folgen Zu einer Geschichte der Gefühle und ihrer Erforschung

INGRID KASTEN / GESA STEDMAN / MARGARETE ZIMMERMANN

I.

Gefühle haben im beginnenden 21. Jahrhundert Hochkonjunktur, wie beliebig herausgegriffenen Romantiteln, Werbetexten, Schwerpunkten von Zeitschriften sowie der populären Ratgeberliteratur unschwer zu entnehmen ist.¹ Nach Ansicht des Soziologen Heinz-Günter Vester ist es gerade diese Popularität, die den Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert als »postemotionales« Zeitalter erscheinen läßt. Postemotional, weil intensiver als je zuvor – so scheint es zuweilen – die »McDonaldisierung« der (populären) Kultur »wahre« Gefühle in Frage stelle, weil ihre Authentizität proportional zu ihrer aufdringlichen Präsenz insbesondere in den Medien abzunehmen schein und es keinen einheitlichen und verlässlichen Interpretationskontext für Emotionen mehr gebe.² Impliziert das Präfix »post« historischen Wandel, so ist im Hinblick auf das Verhältnis von Geschlecht und Gefühl allerdings weniger eine postmoderne Veränderung zu verzeichnen als vielmehr Kontinuität in der Rede über Gefühle und in der Darstellung von Gefühlen. So belegt eine von den Stiftern des bedeutenden *Orange Prize for Women's Fiction* in Auftrag gegebene Studie eine frappierende Konstante: die vermeintliche Affinität von Weiblichkeit und Gefühl. Daraus ergibt sich im Hinblick auf männliche Leser, daß diese nur dann Romane von Frauen zur Kenntnis nehmen, wenn die Titel keine emotionalen, mit »Frauenliteratur« assoziierten »Reizwörter« enthalten.³

Auf den ersten Blick scheinen also universelle, ahistorische Annahmen das Verhältnis von Gefühl und Geschlecht zu bestimmen, jedenfalls, wenn man von Gegenwartszeugnissen ausgeht. Ein zentrales Anliegen des vorliegenden Bandes ist es jedoch, jenseits dieser vermeintlich überzeitlichen Muster zu zeigen, wie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit und damit in Schlüsselepochen für die Geschichte der Emotionen, die erst seit kurzem (wieder) wissenschaftliche Neugierde geweckt haben, die Verbindung von Gefühl und Geschlecht gedacht wurde. Ähnlich wie in der Populärkultur die Emotionen »Mode« werden und dann wieder in den Hintergrund treten können, ergeht es ihnen auch als Gegenstand literaturwissenschaftlicher, historischer, anthropologischer, psychologischer, biologischer oder philosophischer Forschung.

II.

Im Kontext einer historisch fundierten Erforschung von Emotionen ist der Hinweis auf den *Annales*-Historiker Lucien Febvre fast schon zu einem Gemeinplatz geworden. Aber meist bleibt es bei einem solchen flüchtigen *coup de chapeau*, ohne daß auf die Frage eingegangen würde, weshalb Febvre gerade in den dreißiger Jahren forderte, der Erforschung der Emotionen einen zentralen Platz innerhalb des Programms der sich damals formierenden *nouvelle histoire* einzuräumen. Aufschlußreich ist des weiteren, wie dieses Postulat von Febvre selbst 1944 in seiner Studie über die Schriftstellerin, Politikerin und religiöse Reformerin Margarete von Navarra verwirklicht, wie es von seinen Schülern Jean Delumeau und Robert Mandrou fortgesetzt – und daß es später aus dem Kernbereich der Mentalitätsgeschichte verdrängt wurde. Parallel dazu wäre es lohnend, einen Blick auf Marc Bloch und dessen Versuch einer Erforschung der Gefühle von Gruppen in *La société féodale* (1939) zu werfen.⁴

Doch vergegenwärtigen wir uns zunächst zumindest umrißhaft den kulturgeschichtlichen Kontext von Febvres Fragestellung. Seine Lebensdaten – 1878-1952 – zeigen zuallererst, daß in den Lebenshorizont des Historikers zwei für das Bewußtsein seiner Generation maßgebliche Erfahrungen eingehen: die Dreyfus-Affäre der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts sowie zwei Weltkriege, von denen für Frankreich vor allem *la grande guerre* von 1914-1918 von kaum zu überschätzender Bedeutung ist. Auf diese Ereignisse und die von ihnen in Gang gebrachten mentalen Umbrüche reagierte Julien Benda 1927 mit seiner vieldiskutierten Streitschrift über den »Verrat der Intellektuellen« (*La trahison des clercs*),⁵ einer scharfen Kritik an der unheilvollen und folgenreichen Emotionalisierung der politischen Diskussionen und, so Benda, der Verstrickung der Intellektuellen in die Belange der Tagespolitik. Vor diesem Hintergrund gewinnt Febvres Versuch, eine wissenschaftlich fundierte Psychologie in die Geschichte einzuführen und sich für Emotionen zu interessieren, präzisere historische Konturen.⁶ Bereits zuvor aber hatte als Konsequenz der Dreyfus-Affäre und der von ihr ausgelösten fundamentalen Mobilisierung und Emotionalisierung von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung der Begriff des »Intellektuellen« eine neue Virulenz bekommen⁷ und hatte der künftige Schlüsselbegriff der »Mentalität« zunächst als Kampfbegriff, dann als wissenschaftlicher Begriff seinen Siegeszug begonnen.⁸

Deshalb ging es für Febvre zunächst darum, dem in Geschichtswerken und in historischen Biographien grassierenden psychologischen Anachronismus den Garau zu machen:

Wenn wir Psychologie sagen, hören wir Bouvard und Pécuchet, wie sie im Vollbesitz all der Erfahrungen, die sie aus dem Umgang mit den Putzmacherinnen und Krämerinnen ihres Viertels geschöpft haben, die Gefühle von Agnes Sorel für Karl VII. oder von Ludwig XIV. für die Montespan so zurechtbiegen, daß ihre Verwandten und Freunde beim Lesen ausrufen: »Genau so war es!«.⁹

Aus diesem Unbehagen angesichts einer Geschichte, die »in Wirklichkeit nur eine Vergottung der Gegenwart mit Hilfe der Vergangenheit«¹⁰ war, erwächst bei Febvre die

Forderung nach einer neuen Geschichte, in deren Mittelpunkt der »Mensch in der Gruppe«¹¹ – und der Mensch als empfindendes Wesen steht, dessen Erforschung ein »Netz von Bündnissen«¹² mit Vertretern anderer Disziplinen notwendig macht, wie Febvre in seinem programmatischen Aufsatz »Sensibilität und Geschichte« von 1941 schreibt. Es geht um »zwischenmenschliche Beziehungen und kollektive Verhaltensweisen«,¹³ mit dem Ziel, »das affektive Leben einer Epoche zu rekonstruieren, eine zugleich faszinierende und unendlich schwierige Aufgabe.«¹⁴ Hilfe verspricht sich Febvre vor allem von den Nachbardisziplinen Linguistik und Psychologie, insbesondere von den Arbeiten des belgischen Psychologen Henri Wallon, den er intensiv rezipiert.¹⁵ Febvres Überlegungen münden in die Aufforderung zu einer interdisziplinären Erforschung »der fundamentalen menschlichen Gefühle und ihrer Ausdrucksweisen.«¹⁶ Er selbst realisiert dieses Programm vornehmlich in seiner während der Zeit der deutschen Besetzung entstandenen Studie zu Margarete von Navarra, deren verflachender deutscher Untertitel *Eine Königin der Renaissance zwischen Macht, Liebe und Religion* lautet,¹⁷ im französischen Original dagegen präziser *Sakrale Liebe, weltliche Liebe*. Dies umreißt Febvres Anliegen, eine Empfindung wie die Liebe zu historisieren und deren semantisches Feld auf dem Hintergrund einer Kultur- und Geschlechtergeschichte des 16. Jahrhunderts zu erhellen. Es ist deshalb gewiß kein Zufall, daß Febvre gerade diese von religiösen und konfessionellen, hochemotionalisiert geführten Kontroversen bestimmte Epoche als sein zentrales Forschungsgebiet gewählt hat. Hier geht es – dies zeigt sein wohl berühmtestes Buch, *Le problème de l'incroyance au XVI^e siècle. La religion de Rabelais* von 1942 – um *sentiments*, und zwar in vielfältigen historischen Brechungen und Spiegelungen: die »Gefühle« von Rabelais, die »Gefühle« der Mitlebenden gegenüber diesem Autor und seinem Werk – und die »Gefühle« der modernen Interpreten, die ihre Deutungen so tiefgehend und methodisch zum Teil so überaus fragwürdig bestimmt haben.¹⁸

Im Gegensatz zu Febvre, der hier und in anderen Studien die individuelle Psychologie stärker akzentuiert als die Erforschung kollektiver Emotionen, lassen sich Robert Mandrou¹⁹ und vor allem Jean Delumeau gerade die Erforschung der letzteren angelegen sein. Delumeau schreibt mit seiner 1978 erschienenen Studie über *Angst im Abendland eine Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, so der deutsche Untertitel.²⁰ Es handelt sich um den bislang überzeugendsten Versuch einer Umsetzung eines Teils der von Febvre 1941 geforderten Erforschung der Gefühle. Allerdings blieben weiterführende, auf Delumeau aufbauende Untersuchungen von Literatur- oder Kunsthistorikern aus. Erst seit den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts läßt sich in der Sozialgeschichte eine Wiederbelebung des Interesses an der Erforschung von Emotionen erkennen.²¹

III.

Immer noch weitgehend ausgeblendet blieb bislang eine systematische Erforschung aus begriffsgeschichtlicher Perspektive. Die Geschichte zentraler Begriffe verweist auf den Wandel der Bedeutungen und Konnotationen, dem Bezeichnungen wie ›Emotion‹,

›Gefühl‹, ›Affekt‹ oder ›Leidenschaft‹ unterworfen waren. In der Antike und im Mittelalter dominierten die Bezeichnungen ›παθος‹ und lateinisch ›passio‹, ›affectus‹ und ›affectio‹. In der Neuzeit wird der Begriff unspezifisch gebraucht, um einerseits Gemütsbewegungen zu bezeichnen (Emotionen, von lat. ›movere‹) und andererseits Leidenschaften (›passion‹) und Sinnesempfindungen (›sensation‹).²² Obwohl einzelne Autoren Unterscheidungsversuche vornehmen und sich der Wortgebrauch in seinen jeweiligen Kontexten je nach semantischer Umgebung durchaus differenzieren lässt, ist die terminologische Verwirrung augenfällig und sogar noch in modernen Publikationen zu beobachten.²³ Es ist deshalb sinnvoll, auf positivistische und objektivistische Definitions- und Klassifikationsversuche zu verzichten und stattdessen je nach Quellen- oder Textgrundlage zwischen der Quellensprache in ihrer konkreten Verwendung und einer zuvor eigens festgelegten Wissenschaftssprache zu unterscheiden, die Konnotationen entweder explizit ausschließt oder sie zumindest benennt. Die in dem vorliegenden Band vertretenen Sprachen – Deutsch, Englisch und Französisch – unterscheiden sich zum Teil erheblich hinsichtlich der Bezeichnungen aus dem Wortfeld ›Gefühl‹, was eine einheitliche Definition oder Begriffsverwendung nahezu unmöglich macht.²⁴

Die begriffliche Unschärfe sowie das Problem der Unterscheidung von Wissenschafts- und Quellensprache verweisen nicht nur auf die Komplexität des Gegenstandes, sondern zugleich auf die Notwendigkeit eines Konzepts von Emotionalität, das nicht lediglich eine Alltagssicht auf die Gefühle wiedergibt. Die Bedeutungsvielfalt der Gefühlswörter und der Konzepte, für die sie stehen, lässt sich nicht von einer Disziplin allein erfassen; ein interdisziplinärer Zugriff auf das Problem der Gefühle erscheint aus diesem Grund unumgänglich. So haben sich die Emotionen als zentrale Thematik disziplinenüberschreitender akademischer Debatten erwiesen. Der Führungsanspruch der Kultur- oder der Naturwissenschaft als Leitwissenschaft, die Frage, ob kulturelle Differenz konstruiert sei oder doch universelle Konstanten existieren, der Ruf nach dem Ende der Geschichte oder nach der Historisierung sogar des vermeintlich biologisch Gegebenen, die Konjunktur der Körperthematik und die Wiederentdeckung des Subjekts: alle diese Probleme werden auch im Zusammenhang mit Emotionen diskutiert.²⁵

Engagiert und mitunter polemisch wird um diese Fragen gestritten, auch in Disziplinen, die Emotionen historisch erforschen.²⁶ Obwohl die Beiträge dieses Sammelbandes historisch argumentieren und eher der konstruktivistischen Position nahestehen, spiegeln sie dennoch die Vielfalt der möglichen Standpunkte. In Übereinstimmung mit dem Konzept des Jahrbuchs *Querelles* soll der vorliegende Band zu einem konstruktiven Streit über das Verhältnis von Geschlecht und Gefühl beitragen. Dabei kann es allerdings nicht um die Dominanz oder vermeintliche Überlegenheit dieser oder jener Disziplin gehen, sondern lediglich darum, welche Ansätze mit welchem Gewinn für welche Fragestellungen fruchtbar gemacht werden können. Denn:

Without question, efforts to recover the past [...] can never replicate the sort of certainty achieved by some ›hard‹ scientists, and yet, the desirability of comprehending the total experience, including the emotional experience of the past, is so clear that we must continue to make the effort.²⁷

Die Auseinandersetzung mit den Emotionen läßt aufschlußreiche Parallelen zur Geschlechterdebatte erkennen, deren Ursprünge zum Teil im 19. Jahrhundert liegen. Zentrale, heute noch bestimmende Paradigmen der wissenschaftlichen Erforschung der Gefühle wurden in dieser Epoche entwickelt.²⁸ Um so dringlicher erscheint es, die Verbindung von Gender und Emotionen in den vorangegangenen Epochen zu untersuchen:

Because gender is in large measure a cultural construct and varies greatly over time, historical research is central to the determination of the origins and results of particular gender formulas for emotional expression.²⁹

Vertreter psychologisch-biologischer Richtungen verstehen Emotionen als angeborene, den Instinkten ähnelnde physiologische Vorgänge, die als anthropologische Konstanten in Form von sogenannten ›Basisemotionen‹ universell zu beobachten seien.³⁰ Dieser körperzentrierte Ansatz weist Ähnlichkeiten mit der Vorstellung der biologischen Geschlechterdifferenz (›sex‹) auf. Gegner einer universalistischen Sicht auf die Gefühle leugnen zwar nicht die Bedeutung des Körpers als Verursacher von Emotionen oder zumindest als deren bevorzugtes Ausdrucksmedium; sie betonen jedoch die Rolle des sozialen Kontextes, der die Gefühle erst mit jenen Bedeutungen versieht, die im Verlauf der Sozialisation in verschiedenen kulturellen Kontexten erlernt werden.³¹ Diese Position läßt sich mit der Vorstellung des sozialen Geschlechts (›gender‹) vereinbaren, die dem sozialen Kontext entscheidende Bedeutung beimißt. In der Geschlechterforschung gilt allerdings die dichotomische Zweiteilung in einen vermeintlich ahistorischen Körper (›sex‹) und in eine kulturell überformte Geschlechteridentität (›gender‹) inzwischen als überholt; auch die jüngere Emotionsforschung tendiert dazu, extreme Positionen aufzugeben und für ein Konzept von Emotionalität zu plädieren, das sowohl biologische als auch kulturelle, universelle wie relative Komponenten aufweist und zu nutzen versteht.³² Allerdings herrschen in einigen Disziplinen, vor allem in der Psychologie, noch immer überkommene Stereotypen vor, die die moderne Geschlechterforschung schon längst überwunden hat. Jedoch sind die Parallelen und Überschneidungen zwischen den Diskursen der Emotionen und der Geschlechterdebatte nicht zufällig, sondern lassen sich bereits in der frühesten Phase der Auseinandersetzung mit den Gefühlen nachweisen (vgl. die Sektion *Forum* in diesem Band). Die Geschlechterforschung hat frühzeitig ihr Interesse an den Emotionen dokumentiert, wie Catherine Lutz in ihrem hier abgedruckten Forschungsüberblick zeigt. Umgekehrt hat sich die Emotionenforschung eher implizit die Genderperspektive zu eigen gemacht und erst unter dem Einfluß der Geschlechterforschung begonnen, explizit und reflektiert den Zusammenhang zwischen Gefühl und Geschlecht zu untersuchen.³³ Allerdings gilt dies nicht für Disziplinen, die sich nicht mit Prozessen und Veränderungen im historischen Sinne befassen (Biologie, Philosophie, Psychologie), es sei denn, es wird mit einer explizit feministischen Perspektive gearbeitet.³⁴

Eine Geschichte der Gefühlskulturen wird sich also von einer ahistorischen Behauptung von Konstanten und Universalien ebenso fernhalten wie von gegenwartsbezogenen

Projektionen, deren Infragestellung Febvres wichtigstes Ziel war, weil sie nur zu anachronistischen Extrapolationen des Gegenwärtigen führen. Sie wird aber ebenso, etwa im Bezug auf das Mittelalter, die Behauptung angeblicher historischer Gegebenheiten ablehnen, deren einzige Evidenz in ihrer vorgeblichen ›Alterität‹ besteht.³⁵

IV.

Während in historisch ausgerichteten Studien zu Gefühlen bisher überwiegend das 18.³⁶ und 19. Jahrhundert im Mittelpunkt des Interesses standen,³⁷ treten seit einiger Zeit auch das Mittelalter und die Frühe Neuzeit wieder – unter neuen Gesichtspunkten – in den Blick. Gerade das Mittelalter hat gefühlskulturelle Bildvorräte und Konzepte von anhaltender Wirkung entwickelt. So stellt etwa Eric Jager in einer Studie über mittelalterliche Thematisierungen des Herzens fest:

Medieval culture constructed key aspects of inward experience, from knowledge and memory to pious devotion and sensual passion, in terms of manuscript codex and the related tropes of reading, writing, erasure, and interpretation.³⁸

Ein komplexes literarisches Beispiel für eine solche mittelalterliche Kultur der Empfindungen stellt der letzte große Liebesroman des europäischen Mittelalters, René d'Anjous *Livre du cuer espris d'Amours* (*Das Buch vom liebentbrannten Herzen*) von 1456 dar, das in dem Miniaturenmaler der Wiener Handschrift (Cod. 2597) einen kongenialen Illustrator gefunden hat.³⁹ René d'Anjou (1409-1480) entstammt dem politisch unbedeutend gewordenen französischen Hochadel; seine Existenz – eine Abfolge von Niederlagen, mühseligen Fluchten und Gefangenschaften – steht deutlich unter dem Zeichen einer mißgünstigen Fortuna. Der glücklose König von Sizilien, einer der ›letzten Ritter‹, ein bibliophiler und kunstbegeisterter Mäzen sowie selbst ein Dichter und der Verfasser zahlreicher literarischer Werke, kann zugleich als der Schöpfer einer eigenen ›Mythologie des Herzens‹ gelten. Ein biographisches Detail zeigt, welche Bedeutung dem Herzen innerhalb der Vorstellungswelt des René d'Anjou und seiner Zeitgenossen zukommt: Als er am 10. Juli 1480 stirbt, werden die Bestattungsfeierlichkeiten in der Kathedrale von Saint-Maurice d'Angers zelebriert, wo auch seine sterblichen Überreste begraben werden. René's Herzen wird jedoch, nach einer testamentarischen Anordnung des Königs, eine besondere Behandlung zuteil: Es wird in einem silbernen Schrein in der Kapelle des Heiligen Bernardin eingemauert.

Sowohl in der religiösen Schrift *Le Mortifiement de vaine plaisance* als auch in *Le Livre du cuer d'Amours espris* erweist sich das Herz als zentrale Instanz. Im ersten Werk wird die Reinigung, die Befreiung des Herzens von *vaine Plaisance*, von weltlichem, eitlen Vergnügen in eine Reihe von Bildern umgesetzt, die als Ausdruck einer spezifisch mittelalterlichen religiösen Sensibilität betrachtet werden können; am Ende steht die Kreuzigung des Herzens, in das der *Nagel des Glaubens*, jener der Hoffnung und jener der Liebe eingetrieben werden; zum Schluß wird es noch von der Lanze der Gnade durchbohrt und auf diese Weise, jeglicher weltlichen Eitelkeit ledig, erneut mit der Seele verbunden.



*Amor gibt Ardent Desir das Herz des träumenden René.
Miniatur aus: René d'Anjou: Le Livre du Cœur d'amour epris
aus dem Codex Vindobonensis 2597, fol. 2r.*

Andere Formen der Ich-Inszenierung und der Herauslösung des Herzens aus dem Leib-Seele-Zusammenhang finden sich in *Le Livre du Cuers d'Amours espris*, René's berühmtestem Werk, zweifellos einem Meilenstein innerhalb einer Literatur- und Bild-Geschichte der Emotionen. Es ist ein Roman über die Liebeserfahrung, zugleich einer Ich-Erfahrung, wobei Liebe als leidvoller Weg erscheint. Der Roman beginnt mit einer grandiosen Szene (Abb.), der Heraustrennung des liebenden Herzens aus dem Körper. René d'Anjou evoziert hier einen Zustand des Ich, den er als Mischung aus *vision* und *songe* bezeichnet und der zugleich eine realistische Rahmung besitzt:

René erzählt, wie er sich eines Abends, müde und voll von Gedanken an Liebe zu Bett begibt; dann – war es eine Vision oder ein Traum? – merkt er, wie Amor ihm das Herz aus der Seite nimmt und es [dem Knappen] Désir übergibt. Nun beginnt der Roman. Am Ende erwacht René wieder und faßt voll Schreck an seine linke Seite. Ist sein Herz noch da, oder wurde es ihm wirklich von Amor herausgenommen? Er ruft seinen Kammerdiener, dieser leuchtet mit der Kerze und kann feststellen, daß die linke Seite unversehrt ist. René ist glücklich und nimmt Papier zur Hand, um seinen Traum aufzuschreiben.⁴⁰

Erzählt wird die lange, zumeist leidvolle Reise von *Cuer*, dem gewappneten, schwarzgekleideten Herz-Ritter, in Begleitung seines Knappen *Desir Ardent* (*Brennendes Begehren*), eine Suche, deren Ziel ein profanes ist; zugleich bleibt jedoch das Telos, das Objekt des Begehrens – die mit dem Begriff *douce mercy* (*Süßes Erbarmen*) umschriebene Frauenfigur – merkwürdig unbestimmt. Abenteuer, bizarre Begegnungen und Krisen folgen aufeinander, und in allen Situationen bewährt sich der Herz-Ritter. Am Ende steht jedoch keine Erfüllung, sondern der melancholische Verzicht, der Rückzug des Liebenden, gemäß der resignativen Erkenntnis, daß die menschliche Liebe ein ›unmögliches Wollen‹ ist. René d'Anjou konzentriert sich auf die Darstellung seelischer Innenräume und differenzierter Seelenzustände, die neue Einblicke in die menschlich-männliche Psyche vermitteln.

V

Die Gründe für die eher zögerliche Beschäftigung mit den Emotionen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit sind vielfältig. In der Literaturwissenschaft haben die in diesem Zusammenhang scheinbar bedeutenderen Epochen der Empfindsamkeit, der Romantik und ihrer Folgen bis hin zum *sensationalism* des 19. Jahrhunderts, die Aufmerksamkeit für frühere Epochen lange verdrängt. Diese Entwicklung wurde verstärkt durch die verbreitete Vorstellung von der relativen ›Gefühlsarmut‹ und angeblich weniger differenzierten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen (Gefühls)Kultur.⁴¹ Ansätze, die sich von einer solchen schematisierenden Betrachtung der Emotionen verabschieden, wurden erst relativ spät zur Kenntnis genommen. So ist Norbert Elias' trotz aller berechtigten Kritik richtungweisende Studie *Über den Prozeß der Zivilisation* erst Jahrzehnte nach ihrem Entstehen diskutiert worden. Febvres programmatischer Aufruf, eine Ge-

schichte der Emotionen zu schreiben, wurde nur partiell aufgenommen und von Sozialhistorikern ignoriert,⁴² vielleicht weil der ›weiche‹ Gegenstand der Gefühle nicht in ein gesellschaftsgeschichtlich ausgerichtetes Forschungsparadigma zu passen schien.⁴³ Die Erkenntnisse, die mentalitätshistorische Studien z. B. zum Thema Angst hervorgebracht haben, wurden wiederum von naturwissenschaftlich orientierten Emotionsforschern nicht aufgegriffen. Erkenntnishemmend dürfte sich auch die Vorstellung vom Mittelalter und der Frühen Neuzeit als in Gefühlsangelegenheiten statischen Epochen ausgewirkt haben – dies eine Auffassung, die die Beiträge des vorliegenden Bandes nachhaltig widerlegen (siehe dazu vor allem die Aufsätze von Claudia Opitz, Niklaus Largier, Catherine Belsey, Andrea Grewe, Dominique de Courcelles, Anne-Charlott Trepp und Joan DeJean). Eine derartige Sicht konnte nur auf der Grundlage eines vom 19. Jahrhundert geprägten Verständnisses von Emotionen entstehen.⁴⁴ Es lohnt sich auch deshalb, Epochen vor dem 18., 19. und 20. Jahrhundert zu untersuchen, weil liebgewonnene Gewißheiten und Vorstellungen auf diese Weise nachhaltig erschüttert werden. Die Alterität mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Emotionskulturen zwingt, zu differenzieren und zu historisieren; zudem schützt sie vor groben Verallgemeinerungen.⁴⁵

Die sich mit dem Projekt einer ›Geschichte der Gefühle‹ stellenden Probleme skizziert diese Einleitung exemplarisch. Neben den geschichtswissenschaftlichen Beiträgen bilden die Literaturwissenschaften, die in den letzten Jahren erhebliche Initiativen entwickelt haben, um die Emotionsforschung voranzutreiben, einen zweiten Schwerpunkt des vorliegenden Bandes. In dem gegebenen Rahmen kann darauf indessen nicht näher eingegangen werden.⁴⁶ Die ersten beiden Beiträge haben einen betont systematischen Charakter. So gibt Gabriele Müller-Oberhäuser in der Einleitung zu ihrer Analyse des ›Emotionsmanagements‹ in den mittelenglischen *courtesy books* einen repräsentativen Einblick in mittelalterliche und moderne Konzepte von Emotionalität, während Ingrid Kasten den gegenwärtigen Stand der Forschung in der germanistischen Mediävistik mit Blick auch auf die Methoden und Ziele der Emotionsforschung in den modernen empirischen Wissenschaften umreißt, bevor sie die Tragfähigkeit von Konzepten der Psychoanalyse als heuristische Kategorien bei der Entschlüsselung eines mittelalterlichen Textes erprobt.

Joan DeJean weist in ihrem Beitrag nach, wie vermeintlich selbstverständliche Kategorien und Periodisierungsmodelle in Frage gestellt werden, wenn man sie aus der Perspektive der Gender-Forschung betrachtet, während Catherine Lutz Überlegungen zu der Beziehung zwischen Emotionen und feministischen Theoriebildungen anstellt. Dem Konzept des Bandes entsprechend nimmt die Kategorie Gender eine zentrale Stellung ein und kommt in unterschiedlichen Zusammenhängen zum Tragen. Dabei geraten Inszenierungsstrukturen sowohl von ›weiblicher‹ als auch von ›männlicher‹ Emotionalität in unterschiedlichen Medien in den Blick, aus der Sicht der Kunstgeschichte etwa bei Hannah Baader mit ihrer Untersuchung einer männlichen Porträtbüste des Cinquecento. Auch Catherine Belsey rekurriert auf die Bildebene, wenn sie die emotionale Fragilität frühneuzeitlicher Familien in englischen Dramen und Grabskulpturen untersucht.

Die Dynamisierung von geschlechtsspezifischen Emotionskonzepten im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit wird von Niklaus Largier ebenso prononciert herausgearbeitet wie sich der scheinbar geschlechtslose Diskurs in der Mystik mit Dominique de Courcelles als eine kalkulierte, im Horizont religiöser Sinnentwürfe ausgetragene Emotions- und Geschlechterpolitik entziffern läßt. Beispiele für die positive ›Umbesetzung‹ einer pejorativ konnotierten Emotionalität sind, wie der Beitrag von Andrea Grewe über Hélienne de Crenne deutlich macht, ebenfalls in der Frühen Neuzeit nachweisbar.⁴⁷ Am Beispiel von Wickrams Romanen wiederum zeigen Jutta Eming und Elke Koch, welche hochkomplizierten Verfahren des Gefühlsausdrucks ersonnen werden, um in von höfischen Strukturen noch geprägten, aber undurchsichtig gewordenen Sozialstrukturen, Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

Eine wichtige Rolle spielt in den Beiträgen schließlich die Auseinandersetzung mit dem Gegensatz von ›emotionology‹ (als historisch ermitteltem Gefühlsstandard)⁴⁸ und den weniger leicht rekonstruierbaren tatsächlichen Emotionen. Exemplarisch sei hier verwiesen auf die grundlegenden Ausführungen von Anne-Charlott Trepp sowie auf die überraschende Erkenntnisse zu Tage fördernde Neu-Lektüre von Texten zur Mutterliebe durch Claudia Opitz.

VI.

Die Befreiung von alten Vorstellungen und die Entwicklung neuer Fragestellungen erscheint um so wichtiger, als die Emotionsforschung nach wie vor mit impliziten Gendernormen arbeitet, die dringend historisiert und in ihren Entstehungskontexten beleuchtet werden müssen, da sie sogar in der feministischen Theoriebildung zu problematischen Verallgemeinerungen geführt haben.⁴⁹ Aus der Sicht der Literaturgeschichte ist der Zusammenhang von Geschlecht und Gefühl zentral, da Prozessen einer wissenschaftlichen Kanonisierung häufig implizite Gefühlsnormen zugrundeliegen. So wurde zum Beispiel von Frauen verfaßten Texten zuweilen die Aufnahme in Literaturgeschichten, Handbücher und andere Orte der Speicherung und Tradierung historischen Wissens verwehrt, wenn sie in ihrer jeweiligen Epoche oder in der Epoche ihrer literaturgeschichtlichen Rezeption den herrschenden Vorstellungen ›richtiger‹ weiblicher Emotionalität nicht entsprachen. Umgekehrt wurden Werke aus der Feder von Frauen gerade dann kanonisiert, wenn sie diesen Kriterien genügten, ohne daß eine solche Einschätzung ihrem Schaffen wirklich gerecht geworden wäre.⁵⁰ In dieser Hinsicht wirkt besonders die Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts nach, die – zuweilen im Gegensatz zu früheren Epochen – literarische Qualität gemäß der Geschlechterpolarisierung definierte:

The last hundred, especially the last fifty years, have demonstrated, that as there are offices necessary to the elegant perfection of society, which can be discharged only by the delicate and more sensitive faculties of woman, so her graceful skill can shed charms over letters, which man could never diffuse. In all pertaining to the affections, which constitute the best part of human nature, we readily confess her [woman's] superiority.⁵¹

Ein berühmtes Beispiel aus der französischen Literatur des 16. Jahrhunderts ist Louise Labé, die bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts in erster Linie als Kurtisane und »große Liebende«, nicht aber als bedeutende Lyrikerin und Schöpferin eines weiblichen Petrarkismus rezipiert wurde.⁵² Daß diese Kriterien auch heute zumindest noch unterschwellig wirksam sind, zeigt die Studie des einleitend erwähnten *Orange Prize Committee*.⁵³ Manche Autorinnen – so scheint es – haben solchen problematischen Kanonisierungen bewußt Widerstand geleistet, zuallererst Christine de Pizan (1365 – etwa 1430), die bereits in ihrem literarischem Debütwerk, den *Cent Balades* (1399), ausdrücklich betont, die dort zu findenden Liebesgedichte seien in erster Linie dem Geschmack und den Bedürfnissen ihrer adligen Gönner geschuldet, keineswegs aber Ausdruck eigener Erfahrungen oder Befindlichkeiten, denn:

In Wirklichkeit sind meine Arbeiten auf einem anderen Gebiet zu suchen. / Dies sage ich nicht etwa, um mich zu entschuldigen oder herauszureden / Denn Edlere als ich haben geliebt. / Indes: Mir macht die Liebe nicht zu schaffen / Bereitet mir weder Freud noch Leid. Zur Unterhaltung jedoch / Sprechen viele über sie, denen der Sinn nach anderem steht: / Hierbei berufe ich mich auf alle weisen Dichter.⁵⁴

Die gemeinsame Arbeit an dem Band hat die Erwartung bestätigt, daß die Erkenntnisinteressen und -methoden sich insgesamt zu Recht an der Spezifik der unterschiedlichen Gegenstandsbereiche orientieren. Mit dem vorliegenden Band verbindet sich jedoch durchaus die Hoffnung, auch auf die Begriffsbildung solcher Disziplinen auszustrahlen, die sich nicht primär für historischen Wandel interessieren (Soziologie, Psychologie, Künstliche Intelligenzforschung etc.). Dennoch bedarf es intensiver weiterer Forschung, um dieses Ziel zu erreichen, z. B. unter verstärkter Einbeziehung der Kunstgeschichte, der Philosophie- und Psychologiegeschichte, der Naturwissenschaft sowie anderer als der hier vertretenen Philologien. Mögliche Forschungsfelder könnten Studien zu einzelnen Emotionen darstellen, die anders als Angst oder Liebe bisher nicht ausreichend gewürdigt wurden, z. B. Eifersucht, Haß oder Zufriedenheit im Mittelalter und der Frühen Neuzeit. Ferner wäre eine systematische Zusammenstellung repräsentativer Quellentexte zu den Beziehungen zwischen Gefühl und Geschlecht von der Antike bis heute hilfreich, desgleichen eine vergleichende Studie über Emotionalität als kanonstrukturierende Kategorie. Die Bedeutung der Gefühle für das individuelle und kollektive Gedächtnis in ihrer Geschlechterdimension und unter besonderer Berücksichtigung der Körperproblematik wartet ebenfalls noch auf ihre systematische Aufarbeitung.⁵⁵

* * *

Die Herausgeberinnen danken den Autorinnen und Autoren für ihre engagierte Beteiligung an diesem Sammelband sowie für ihre Bereitschaft, sich der Kritik dreier Herausgeberinnen mit zuweilen kontroversen Auffassungen zu stellen.

Dr. Anita Runge von der Zentraleinrichtung für Frauen- und Geschlechterforschung an der Freien Universität Berlin verfolgte mit der ihr eigenen Umsicht und Verlässlich-

keit die nicht immer einfache Entstehung dieses Buches und stand uns bei der Beschaffung der Bildrechte und -vorlagen zur Seite.

Besonderen Dank schulden wir auch Monika Kopyczinski, die unter enormem Termindruck stets mit unerschütterlicher Ruhe, gewohnter Akribie und mit perfektem Überblick die editorische Betreuung des Bandes übernommen hat. Ohne ihre Kritik und ihr Engagement wäre dieser siebente Band des Jahrbuchs *Querelles* nicht das geworden, was er ist.

Anmerkungen

- 1 So z. B. Jeannette Winterson, *The Passion* (1987) und Kate Atkinson, *Emotionally Weird* (2000). Die Thematik wird des Weiteren behandelt in Ratgebern, die in der Folge von Daniel Golemans *Emotional Intelligence* (1995) verfaßt wurden, oder in der französischen Zeitschrift *Psychologies magazine. Mieux vivre sa vie* vom April 2001 mit dem Titel: »Que d'émotions! Elles nous assaillent, comment en tirer parti«. Ferner befaßt sich Steven Spielbergs aktueller Film *A.I. – Artificial Intelligence* mit künstlicher Intelligenz und fühlenden Robotern. Aber auch in der Werbesprache finden sich zahlreiche Beispiele, so z. B. in einem Werbespot für den Autohersteller Peugeot: »Sometimes, the passion has got to stop«, in der Eigenwerbung des Fernsehsenders Sat1, der sich als »powered by emotion« bezeichnet, oder in der Anpreisung eines spanischen Rotweins mit dem Satz »Experimenta la pasión«, des neuen Parfüms mit dem Namen »Emotion« von Laura Biagiotti mit folgendem Text: »Ist es nicht schön, seinem Gefühl zu folgen und das Leben mit dem Herzen zu leben? Ist es nicht traumhaft, das Unerwartete verwirklichen zu können? [...] Emotion [...] ist der Duft der modernen Frau, die das Leben mit dem Herzen lebt. [...] Sie lieben es, spontan zu sein? Emotion eröffnet Ihnen jetzt die Welt der Gefühle [...].«
- 2 Vester, Heinz-Günter: Emotions in Postemotional Culture. In: Jürgen Schlaeger/Gesa Stedman (Hg.): *Representations of Emotions*. Tübingen 1999 (Literatur und Anthropologie; Bd. 3), S. 19-27; vgl. S. 20: »[...] postmodern emotions are situated in a post-emotional culture. That is a culture in which there is no adequate, no reliable system of representing and understanding emotion. Correspondingly, the competence, the know-how of handling emotions are underdeveloped among the participants in this post-emotional culture. Sense has become non-sense, sensibility has been lost.« Vgl. auch Scherer, Klaus: *Le futur des émotions*. In: *Le Monde*, 23. November 2001, S. 16.
- 3 Vgl. Thorpe, Vanessa: *Literary Love is For Girls and Sissies*. In: *The Observer*, 19. März 2000.
- 4 Im Gegensatz zu Lucien Febvre, der sich den Gefühlen einer Epoche im Blick auf historische Persönlichkeiten zuwandte, forderte Marc Bloch die Erforschung von kollektiven Gefühlen. Vgl. hierzu in dem Kapitel »Façons de sentir et de penser« (in: *La société féodale*. Paris 1939. ND 1968, S. 115-137) die Bemerkungen über die »instabilité des sentiments« (S. 116) und die gleichzeitige »émotivité« (S. 117) vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und naturbedingten Lebensverhältnisse.

- 5 Hierzu detaillierter: Zimmermann, Margarete: Die Literatur des französischen Faschismus. Pierre Drieu La Rochelles politische und literarische Entwicklung 1917-1942. München 1979 (Freiburger Schriften zur Romanischen Philologie; Bd. 37), S. 114-116.
- 6 Zum folgenden siehe vor allem Jöckel, Sabine: *Nouvelle histoire* und Literaturwissenschaft. Rheinfelden 1985; hier v. a. Bd. 1, S. 83-107: »Das psychologische Element in der *nouvelle histoire*«.
- 7 Vgl. hierzu Charles, Christophe: *Naissance des »Intellectuels«* 1880-1900. Paris 1990.
- 8 Siehe Raulff, Ulrich: Die Geburt des Begriffs. Reden von »Mentalitäten« zur Zeit der Affäre Dreyfus. In: ders. (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin 1987, S. 50-68.
- 9 Febvre, Lucien: *Das Gewissen des Historikers*. Übers. von Ulrich Raulff. Berlin 1988, S. 99.
- 10 Febvre 1988, S. 14.
- 11 Febvre 1988, S. 20.
- 12 Febvre 1988, S. 89.
- 13 Febvre 1988, S. 93.
- 14 Febvre 1988, S. 98.
- 15 Febvre 1988, S. 105.
- 16 Ebd.
- 17 Die 1998 bei Campus erschienene deutsche Übersetzung wurde von Grete Ostermeier besorgt und von Peter Schöttler mit einem informativen Nachwort versehen.
- 18 Febvre, Lucien: *Le Problème de l'incroyance au XVI^e siècle. La religion de Rabelais*. Neudruck Paris 1968, S. 143, 156, 160 u. ö.
- 19 Siehe dazu vor allem sein Febvre gewidmetes Buch *Introduction à la France moderne (1500-1640). Essai de Psychologie historique* (Paris 1961).
- 20 Die deutsche Übersetzung erschien 1985 bei Rowohlt.
- 21 Siehe dazu Frevert, Ute: Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert. In: Paul Nolte u. a. (Hg.): *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*. München 2000. S. 95-111. Vgl. außerdem Honegger, Claudia (Hg.): Marc Bloch, Fernand Braudel, Lucien Febvre u. a. Schrift und Materie in der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse. Frankfurt a. M. 1977; Raulff, Ulrich (Hg.): *Mentalitätengeschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin 1987.
- 22 Siehe das Historische Wörterbuch der Philosophie unter »Gefühl«, Bd. 3, Darmstadt 1974, Sp. 82-93.
- 23 Als ein Beispiel mag hier der ansonsten nützliche soziologische Artikel von Peggy Thoits genügen. Sie unternimmt den Versuch, Emotionen von Stimmungen und Gefühlen zu unterscheiden. Ihrer Auffassung nach sind Gefühle und Affekte unspezifischere Begriffe, während Stimmungen und »sentiments« spezifischer seien. Diese wiederum unterscheidet sie von Emotionen, die sie als »Typen« von Gefühlen oder Affekten versteht. Dauer, physisches Empfinden und kognitive Evaluation sind weitere Kriterien, die sie heranzieht, ohne jedoch zu einer wirklichen Klärung der Begriffe und der dahinterstehenden Konzepte beitragen zu können. Thoits, Peggy A.: *The Sociology of Emotions*. In: *American Review of Sociology*, 15, 1989, S. 317-42.

- 24 Siehe zur Problematik der Begriffsgeschichte von Gefühlswörtern den von Ludwig Jäger herausgegebenen Sammelband: Zur Historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung. Aachen 1988. Zum französischen Gefühlsvokabular und seinen Veränderungen siehe den Beitrag von Joan DeJean in diesem Band und für den englischen Sprachgebrauch die begriffsgeschichtlichen Ausführungen in: Stedman, Gesa: *Stemming the Torrent: Expression and Control in the Victorian Discourses on Emotions, 1830-1872*. Aldershot 2002.
- 25 Vgl. den Forschungsüberblick von Lutz, Catherine/White, Geoffrey M.: *The Anthropology of Emotions*. In: *Annual Review of Anthropology*, 15, 1986, S. 405-436. Einen Überblick über neuere Ansätze bietet Evans, Dylan: *Emotion. The Science of Sentiment*. Oxford 2001, wenn auch überwiegend aus philosophisch-naturwissenschaftlicher Perspektive.
- 26 Siehe z. B. die Diskussion, die sich an William M. Reddys Artikel anschließt: Reddy, W.: *Against Constructionism. The Historical Ethnography of Emotions*. In: *Current Anthropology*, Bd. 38, Juni 1997, Nr. 3, S. 327-351.
- 27 Stearns, Carol Z./Stearns, Peter N.: Introduction. In: dies. (Hg.): *Emotion and Social Change. Toward a New Psychohistory*. New York, London 1988, S. 1-21; hier S. 12.
- 28 Charles Darwin entwickelt seine physiologischen Beobachtungen zum Gefühlsausdruck vor dem Hintergrund seiner Evolutionstheorie (*Expression of the Emotions in Man and Animals*. London 1872). Spätestens von diesem Zeitpunkt an werden die Gefühle nicht mehr in erster Linie als philosophisch-moralisches Problem betrachtet, sondern zum Gegenstand eines rein körperzentrierten Forschungsprogramms, das den Menschen in seine kleinsten Einzelteile und -prozesse zerlegt. Ganz kann sich Darwin allerdings nicht von dem älteren, moralisierenden Modell befreien, das von einer *separate spheres*-Sicht auf die Welt zeugt, so zum Beispiel, wenn er die Tränen kleiner Jungen und Mädchen auf unterschiedliche Ursachen zurückführt (Angst vor einem Hund beim Mädchen; körperlicher Schmerz aufgrund einer Impfung beim Jungen) oder die Mutterliebe als das »stärkste der Gefühle« bezeichnet (S. 191, 78). Die ausschließlich physiologische Orientierung auf die Gefühle wird im 19. und 20. Jahrhundert lange Zeit zum vorherrschenden Wissenschaftsparadigma. Herbert Spencer richtet sein Augenmerk explizit auf die Geschlechterproblematik, wenn er Frauen aus Gründen der Evolution nicht zutraut, die sogenannten »higher sentiments« (wie z. B. Gerechtigkeit) empfinden zu können bzw. ihnen die Fähigkeit abspricht, sich nicht ausschließlich von Gefühlen leiten zu lassen. Spencer, Herbert: *Preparation in Psychology*. In: ders.: *The Study of Sociology*. 13. Aufl. London 1887, S. 373 ff.
- 29 Stearns, Peter N.: *History of Emotions: The Issue of Change*. In: Michael Lewis/Jeannette M. Haviland (Hg.): *Handbook of Emotions*. New York, London 1993, S. 17-28; hier S. 26.
- 30 Einen Überblick über diese Ansätze bietet Strongman, K.T.: *The Psychology of Emotion*. 3. Aufl. Chichester 1993.
- 31 Harré, Rom (Hg.): *The Social Construction of Emotions*. Oxford 1986; Lutz, Catherine/Abu-Lughod, Lila: (Hg.): *Language and the Politics of Emotion*. Cambridge 1990.
- 32 Vgl. z. B. Lutz/Abu-Lughod (Hg.) 1990. Zwar an historischen Fragen eher desinteressiert, aber dennoch um einen synthetisierenden Ansatz bemüht, ist Evans 2001.

- 33 Catherine Lutz und Lila Abu-Lughods Sammelband (1990) und weitere Aufsätze von Lutz, z. B.: Engendered Emotion: Gender, Power, and the Rhetoric of Emotional Control in American Discourse. In: Lutz/Abu-Lughod (Hg.) 1990, S. 69-91, sowie die Arbeiten von Arlie Russel Hochschild, z. B.: The Managed Heart. The Commercialization of Human Feeling, Berkeley u. a. 1983, sind hier v. a. zu nennen; des weiteren die Emotionshistoriker Stearns und Stearns (1985; 1988), deren Arbeiten eine Vorreiterrolle einnehmen. In der deutschen Geschichtsschreibung auch Trepp, Anne-Charlott: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840. Göttingen 1996.
- 34 Anders als der *mainstream* der Psychologie gehen Bruder und Averill vor: Bruder, Klaus-Jürgen: Psychologie der Emotion. Der psychologische Diskurs über die Gefühle. In: ders.: Subjektivität und Postmoderne. Der Diskurs der Psychologie. Frankfurt a. M. 1993, S. 167-201 und Averill, James A: Inner feelings, works of the flesh, the beast within, diseases of the mind, driving force, and putting on a show: six metaphors of emotions and their theoretical extensions. In: Leary, David E. (Hg.): Metaphors in the History of Psychology. Cambridge 1990, S. 104-132 über die Ursprünge gängiger psychologischer Emotionsmetaphern. Vgl. auch Landweer, Hilge: Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchung zur Sozialität eines Gefühls. Tübingen 1999, eine Arbeit, die den Gender-Aspekt wie selbstverständlich mit thematisiert.
- 35 Solche ›Alteritäten‹ finden sich zum Beispiel bei Duby, Georges: Mâle Moyen Âge. De l'amour et autres essais. Paris 1988. ›Liebe‹ besteht im Mittelalter demnach in brutaler Sexualität, die ›höfische Liebe‹ habe nur der Sicherungen der Lebensbedingungen gedient und so fort. Dubys Primitivierung des Mittelalters ist eine Konsequenz des Mangels an Reflexion über das, was für ihn ›Modernität‹ bedeutet.
- 36 Insbesondere in der Germanistik wurde eine intensive Diskussion zur ›Empfindsamkeit‹ geführt. Verwiesen sei hier nur auf: Wegmann, Nikolaus: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte des Gefühls in der Literatur des 18. Jh. Stuttgart 1988; Hansen, Klaus P. (Hg.): Empfindsamkeiten. Passau 1990 (Passauer Kolloquien; Bd. 2). In einigen neueren Studien, die auch das 20. Jh. miteinbeziehen, steht die Frage nach dem Erkenntniswert von psychoanalytischen Modellen und nach dem Verhältnis von Geschlecht und Emotion im Zentrum des Interesses. Vgl.: Anz, Thomas (Hg.): Psychoanalyse in der modernen Literatur. Kooperation und Konkurrenz. Würzburg 1999; Kanz, Christine: Angst und Geschlechterdifferenzen. Ingeborg Bachmanns »Todesarten-Projekt« in Kontexten der Gegenwartsliteratur. Stuttgart, Weimar 1999.
- 37 Siehe aber: Benthien, Claudia u. a. (Hg.): Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. Köln u. a. 2000; Dinzelbacher, Peter: Emotionen. In: Das andere Mittelalter. Emotionen, Rituale und Kontraste. Krems 1993, S. 101-110; Althoff, Gerd: Gefühle in der öffentlichen Kommunikation des Mittelalters. In: Benthien u. a. (Hg.) 2000, S. 82-99; James, Susan: Passion and Action. The Emotions in Seventeenth-Century Philosophy. Oxford 1997; Müller, Marion: ›These savage beasts become domestick‹: The Discourse of the Passions in Early Modern England with Special Reference to Non-Fictional Texts. Diss. University of Oxford 1999; Gaukroger, Stephen (Hg.): The Soft Underbelly of Reason: The Passions in the Seventeenth Century. London u. a. 1998 (Routledge Studies in Seventeenth-century Philosophy; Bd. 1). Aus systemtheoretischer Sicht vgl. auch Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M. 1982.

- 38 Jager, Eric: *The Book of the Heart*. Chicago, London 2001, S. xiv.
- 39 Kunsthistoriker wie z. B. Otto Pächt haben es lange Zeit für zumindest nicht unmöglich gehalten, daß René d'Anjou selbst der Maler der Miniaturen gewesen ist; dies wurde jedoch zuletzt von Eberhard König entschieden bezweifelt und dagegen der Maler Barthélemy d'Eyck, der Bruder des Jan van Eyck, als Urheber vorgeschlagen. Siehe dazu König, Eberhard: *Das liebentbrannte Herz. Der Wiener Codex und der Maler Barthélemy d'Eyck*. Graz 1996.
- 40 Unterkircher, Franz: *René d'Anjou. Vom liebentbrannten Herzen*. Graz 1975, S. 9 f.
- 41 Z. B. Stone, Lawrence: *The Family, Sex and Marriage in England 1500-1800*. London 1977.
- 42 Vgl. aber Wehler, H.-U.: *Emotionen in der Geschichte: Sind soziale Klassen auch emotionale Klassen?* In: ders.: *Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert*. München 2000, S. 251-264. Kritisch dazu: Trepp in diesem Band, Anmerkung 31.
- 43 Vgl. auch den Beitrag von A.-C. Trepp in diesem Band sowie Frevert 2000. Französische Mentalitätshistoriker (Ariès, Delumeau, Corbin) sind dem Aufruf Febvres hingegen gefolgt. Vgl. z. B. Corbin, Alain: *Zur Geschichte und Anthropologie der Sinneswahrnehmung*. In: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*. Stuttgart 1998, S. 121-140.
- 44 Vgl. Gillis, John R.: *From Ritual to Romance. Toward an Alternative History of Love*. In: Stearns/Stearns (Hg.) 1988, S. 87-121; Cancian, Francesca M.: *The Feminization of Love*. In: *Signs*, Sommer 1986, Heft 2, S. 692-709 zur Rolle des romantischen Liebesideals, das den Emotionsbegriff des 20. Jahrhunderts in wissenschaftlicher Hinsicht und im Alltag nachhaltig geprägt hat.
- 45 Bereits Gillis 1998 und Stearns, Carol: *Lord Help Me Walk Humbly: Anger and Sadness in England and America, 1570-1750*, in: Stearns/Stearns (Hg.) 1988, S. 39-68, haben überzeugend für eine differenziertere Sicht der Frühen Neuzeit argumentiert. Allerdings scheint unter den Emotionshistorikern Peter Stearns mit seinen Schwerpunkten im 19. und 20. Jahrhundert allein durch die Zahl seiner Publikationen einflußreicher zu sein, als Carol Stearns' Arbeiten zur Frühen Neuzeit es zumindest bisher waren. Vgl. jedoch den Rezensionsteil im vorliegenden Band.
- 46 Verwiesen sei lediglich auf das Projekt »Emotionalität in der Literatur des Mittelalters«, das Teil des Berliner Sonderforschungsbereichs »Kulturen des Performativen« ist. Vgl. dazu die Beiträge von Ingrid Kasten und Jutta Eming/Elke Koch in diesem Band, die repräsentativ für die in diesem Projekt systematisch verfolgten, unterschiedlichen inhaltlichen und methodischen Ansätze sind. Näheres zur Theorie und Methodik siehe bei Eming, Jutta u. a.: *Emotionalität und Performativität in der Literatur des Mittelalters*. In: *Paragrana*, Bd. 10, 2001, S. 215-233.
- 47 Vgl. auch Susan James' kritische Neu-Lektüre klassischer frühneuzeitlicher Texte über die Emotionen, James 1997, sowie Müller 1999 zur positiven Funktionalisierung der Emotionen in philosophischen und religiösen Texten dieser Epoche.
- 48 Stearns, Peter N./Stearns, Carol Z.: *Emotionology: Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*. In: *American Historical Review*, 90, 1985, Bd. 4-5, S. 813-836.
- 49 Vgl. Lutz 1990 sowie den Beitrag von C. Lutz in diesem Band.
- 50 Das Beispiel der Madame de Sévigné mag an dieser Stelle genügen: Sévigné's Kunst des

- Briefeschreibens wird ihren Muttergefühlen zugeschrieben, die wiederum als Weiblichkeitskriterium galten und aus diesem Grund Sévigné's Aufnahme in den Kanon garantierten. Vgl. dazu Kroll, Renate: *Grand siècle* und feministische Literaturwissenschaft. In: Kroll, Renate/Zimmermann, Margarete (Hg.): *Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik. Theoretische Grundlagen – Forschungsstand – Neuinterpretationen*. Stuttgart, Weimar 1995, S. 86-100; hier v. a. S. 91 f.
- 51 Bethune, Geo. W.: *The British Female Poets: With Biographical Notices*. Philadelphia 1848, S. iii.
- 52 Siehe hierzu zuletzt Pieper, Julia: Louise Labé (1522-1566). In: Zimmermann, Margarete/Böhm, Roswitha (Hg.): *Französische Frauen der Frühen Neuzeit. Dichterinnen – Malerinnen – Mäzeninnen*. Darmstadt 1999, S. 95-109.
- 53 Vgl. dazu Zimmermann, Margarete: Gender, Gedächtnis und literarische Kultur: Zum Projekt einer Autorinnen-Literaturgeschichte bis 1750. In: Kroll, Renate/Zimmermann, Margarete (Hg.): *Gender Studies in den Romanischen Literaturen: Revisionen, Subversionen*. Frankfurt a. M. 1999; S. 29-55, Böhm, Roswitha: Unter Ausschluß der Weiblichkeit. Strategien französischer Literaturgeschichtsschreibung. In: Kroll/Zimmermann (Hg.) 1999, S. 315-336. Zur Überschneidung der Diskurse der Emotionen und der »Polarisierung der Geschlechtscharaktere« im 19. Jahrhundert vgl. Stedman 2002, hier v. a.: »Gender: The Domestic Affections«, S. 155-172.
- 54 Christine de Pizan: *Œuvres poétiques*. Bd. I. Hg. Maurice Roy. Paris 1886 (Société des Anciens Textes Français), S. 51 (Übersetzung von Margarete Zimmermann); es handelt sich um die berühmte autoreferentielle 50. Ballade. Siehe hierzu: Altmann, Barbara: *L'art de l'autoportrait littéraire dans les Cent Balades de Christine de Pizan*. In: Liliane Dulac/Bernard Ribémont (Hg.): *Une femme de lettres au Moyen Âge. Études autour de Christine de Pizan*. Orléans 1999 (Medievalia; Bd. 16: Études christiniennes), S. 327-337; zu einer vergleichenden Betrachtung der Liebesthematik bei Christine de Pizan und Boccaccio vgl. Zimmermann, Margarete: *Les Cent Balades d'Amant et de Dame*. Une réécriture de *L'Elegia di Madonna Fiammetta* de Boccace? In: Liliane Dulac/Bernard Ribémont (Hg.): *Femme de Lettres*. Orléans 1995, S. 337-346.
- 55 Erste Ansätze dazu in Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.

